

Wenn die Binsenweisheiten über das Fernsehen in die Binsen gehen

Vorlage für einen Vortrag, der nach den Eindrücken des ersten Konferenztages so nicht vorgelesen wurde, sondern stattdessen als „Bonus-PDF“ auf der „DaybyDay ISSN 1860-2967 Webseite www.iris-media.info vom 15. November 2008 zur Verfügung gestellt wurde. Stattdessen wurde an diesem Tag dann doch die Variante eines freien Vortrags unter Zuhilfenahme von Microsoft-Power-Point-Technologien und einer Reihe von Abbildungen und Grafiken gewählt, die aber teilweise nicht zur Veröffentlichung im Rahmen dieser Publikation freigegeben werden können.

Verehrte Anwesende,

für die Einladung, heute zu Ihnen zu sprechen, vorab meinen Dank. Dass dieser Text heute überhaupt zum Vortrag kommt ist das Ergebnis eines sich über Monate hinziehenden andauernden „Formatwechsels“, der, rückblickend gesagt, selbst schon unter der Überschrift hätte stehen können: „Bleibt ein Vortrag noch ein Vortrag?“

In der eigenen Arbeit der letzten Jahre ist es gängige Praxis und Übung gewesen, vor einem Publikum zu einem gesetzten Thema öffentlich - oder in einem eher exklusiven Kreise - zu sprechen. Dass es dafür schon zu Beginn des jeweiligen Vortrages exakt ausformulierten Text

gegeben hätte, der – wie dieser – dann quasi „vom Blatt“ gelesen wird, war aber in all diesen Fällen die Ausnahme denn die Regel.¹

In meiner Welt der Medien-Kompetenz und -Vermittlung, sowie -Erörterung, -Analyse und -Prognose herrschen zumeist andere Gesetze als die, die zur Vorbereitung dieses Vortrages eine Rolle gespielt haben:

- es gibt kaum Einreichungen zu *Call for Papers*, sondern es gibt die Bitte, das Angebot über ein bestimmtes Thema zu sprechen
- es gab dabei Angaben zu Ort und Zeit, zum potenziellen Publikum und dessen Erwartungshaltungen, aber keine Verpflichtung für eine schriftlichen Ausarbeitung, die schon im Vorfeld als Teil einer „Bewerbung und Prüfung“ hätte angefertigt werden müssen
- es gab die Zusage eines Entgelts für die jeweils erbrachten Leistungen, die über die Übernahme der Reisekosten zumeist deutlich hinausgeht
- und es gab auch keine Verpflichtung, das Ganze mit Literaturhinweisen und Vermerken zu spicken und zu garnieren.

Sie erkennen unschwer schon an diesen Formulierungen jenen Anflug von - in Ironie eingekleidetem - Neid gegenüber all denjenigen unter Ihnen, die sich den Luxus leisten können, im Rahmen von Fachgesellschaften an Bildungseinrichtungen wie dieser über den Tag hinaus arbeiten, denken und ihre Ergebnisse vermitteln zu können. Welch ein Privileg, im

¹ Es ist allenfalls von einem Vortrag vor den Anwesenden der Filmfestspielen 2008 in Cannes zu berichten, der per Videokonferenz live aus Australien hätte eingespielt werden sollen und dann stattdessen mit einem in die Power-Point-Folien eingesprochenen Text vorgestellt worden ist, nachdem es die französischen Kollegen nicht geschafft hatten, eine entsprechende DSL-Leitung oder W-LAN-Strecke bis in das Kino zu verlegen. Titel dieses Vortrages: „The Invisible Paradigme Change into Digital Cinema“

schriftlichen Diskurs ex post die Chancen und Möglichkeiten auszuloten, die sich in einem wissenschaftlichen Kontext ergeben und erörtern lassen.

Dabei geht es angesichts des alltäglichen eigenen Erlebens auch darum, im Kontext der eigenen erworbenen „Traditionen“ immer wieder hinterfragen zu können: Warum kommt es eigentlich dazu, dass ich mich mit den Medien so verhalte, wie ich es jetzt tue – und dass ich so über eben diese dann auch so rede? Wie weit prägt mein persönlicher Umgang mit ihnen meine wissenschaftlichen Praxis, und in wieweit ist die daraus abgeleitete Theoriebildung Ausfluss und Ergebnis dieses Prozesses - und dieses nicht etwa „aus Versehen“, sondern ganz bewusst und absichtlich so gesetzt?

Ich beginne mit dieser Frage so deutlich und vielleicht auch ein wenig herausfordernd, da hier behauptet werden soll, dass wir uns in all unserm Nachdenken und Vortragen über die hier aufgeworfenen Fragen immer – ob nun wissentlich oder auch nicht – auf das beziehen, was und wie wir „die Medien“ selber erleben, mit ihnen leben und arbeiten. Ja, viele von uns haben sogar die Chance – gehabt –, dass das, was andere nur in ihrer Freizeit machen können, zum Gegenstand eigener beruflicher Praxis geworden ist.

Es ist mir noch in Erinnerung, wie ich als Kind die Chance hatte, in der Wohnung des Nachbarn, in der ich „einzuhüten“ hatte, des Abends eine Art Fernsehvitrine in Betrieb zu setzen: Aus der heraus habe ich erstmals die Wunder der Welt des Fern-Sehens erleben können. Ich erinnere mich noch an das leise Brummen des Trafos, den wunderbar mattdumpfen Ton aus den in der Holzkiste angebrachten Lautsprechern und den Geruch der Röhren, der sich mir nach und nach durch ihre Wärmeentfaltung auf eine ganz eigene Weise bemerkbar machten.

Und dann – eines Tages – hockte ich nicht mehr länger auf dem Teppich vor einem solchen Kasten, sondern er stand - inmitten eines schwarzen Gestells mit Inventarnummer - meinem Schreibtisch gegenüber: Und beides, der Schreibtisch und der diesem gegenüber aufgestellte Fernseher waren Gegenstand und Dienstmittel meines Berufes geworden. Ja, ich wurde dafür bezahlt, alltäglich nachzuschauen, ob es mit all dem nun Produzierten und Gesendeten auch so seine Ordnung hatte: bis zu zwei Stunden neues Programm pro Wochentag. Das ist - die, die aus der Branche kommen, wissen das - wahrlich „eine Menge Holz“.

Als ich für diesen Vortrag unter dem Titel: *Bleibt Fernsehen Fernsehen?*
Wenn die Binsenweisheiten über das Fernsehen in die Binsen gehen die erste Skizze einreichte, bestand diese zunächst aus 10 Thesen.

Die ersten beiden lauteten:

I. Im „Fernsehen“ sehen wir die Welt: Aus der Nähe.

II. Seit der Wiederentdeckung der Welt „als Scheibe“ sehen wir (nicht) mehr fern, sondern nah.

Als Echo darauf traf die Anforderung ein, diese und die weiteren acht eingereichten Thesen in einem ausführlicheren „Paper“ zu erläutern. Doch dann – als ich mich an die Arbeit machte – wurde schnell klar, dass es wenig Sinn machen würde so zu tun, als hätte man „die Weisheit mit Löffeln gefressen“, als wenn ich jemand wäre, der auf die vielen Fragezeichensätze des

Maître de conférences mit jeweils fertigen Antworten hätte daherkommen können – oder sollen.

„Lieber gute Fragen stellen, die Dich weiterbringen, als Antworten bereitzuhalten, über die nicht wirklich nachgedacht worden ist.“ Dieser Satz eines meiner Lehrer fiel mir ein, während ich noch darüber nachgrübelte, warum mir nicht der Luxus und das Privileg einer ausführlicheren wissenschaftlichen Lektüre und Exegese zur Beantwortung dieser Fragen zur Verfügung steht. Aber dass ich trotz dieser fehlenden Vertrautheit mit dem aktuellen wissenschaftlichen Diskurs hier und heute dennoch zu Ihnen sprechen kann, ist offensichtlich auch der Tatsache und der Einsicht geschuldet, dass die glaubhafte vorliegenden Antworten auf die gestellte Frage nicht oder nicht in ausreichender und befriedigender Form vorliegen.

Und das sage ich in der deutlich selbstkritischen Ansage eines Analysten, der in der Vergangenheit selbst mit vielerlei Studien und Untersuchungen immer wieder zu eben diesem Thema Stellung genommen hat: sei es in einem nicht für die Öffentlichkeit zugänglichen Rahmen eines Unternehmens und/oder Wirtschaftsführers, oder sei es in Arbeiten, die als Synopse solcher Untersuchungen auch für eine Fachpublikation bereitgestellt wurden, so zuletzt unser in deutscher wie in englischer Sprache geschriebenes Buch zum Thema „Multi Media Mobil(e)“²

² Bisenius, J-C, Siegert, W.: Multi Media Mobil. Mobile Dienste in digitalen Rundfunk und Telekommunikationsnetzen, Analysen und Perspektiven | Multi Media Mobile. Mobile Services in Digital Broadcasting and Telecommunications Networks. Analysis & Perspectives. Vistas, Berlin 2002, 2x109 Seiten,

Aber jetzt hier reden „wie ein Buch“? Ein solcher Vortrag soll Sinn machen, Sinn stiften und Sie unterhalten. Daher bemühe ich mich um eine bildhafte, klare und vielleicht auch manchmal provozierende Sprache, aber ich unterstütze diese Ziele immer wieder auch mit den Mitteln des Medienverbundes von Wort und Bild. Das Stichwort lautet hier natürlich „Power-Point“ oder auch „Havard-Graphics“ oder „Keynote“ oder welche Software sie auch sonst immer verwenden mögen, um das Gesagte in graphischer Gestalt auf einer Leinwand zu begleiten.

Früher stand zudem immer noch ein Beta- oder ein VHS-Player in der Nähe und es musste oft viel Mühe darauf verwendet werden, dass ein gutes Bild zur Projektion kam und – vor allem – auch eine gute Wiedergabe des Tons gewährleistet war. Aber diese Art von Vorträgen war dann für eine Publikation zumeist wenig geeignet. Später gab es dann immer Anfragen, dass man doch bitte seine den Vortrag begleitenden Folien auf elektronischem Wege dem für die Konferenz Verantwortlichen überlassen und zur Veröffentlichung freigeben möge. Aber das hat – zumindest der eigenen Auffassung nach – mit einer wirklichen Veröffentlichung im „eigentlichen Sinne“ nicht viel zu tun.³

Dieses gilt eigentlich auch für den zu diesem Thema – Fernsehen – verfassten Text. Gut, er liegt jetzt in schriftlicher Form vor und wird Ihnen an dieser Stelle möglichst nach allen Regeln der Kunst mündlich vorgetragen; aber das geschieht hier in einer Form, die mit jener mit dem Fernsehen verwandten nur wenig gemein hat: Kein Teleprompter, über den die wichtigsten Stichworte, Daten und Formulierungen eingespielt werden – es sei denn, man erklärt seine

³ Dieser Zusammenhang wurde ebenso ausführlich wie exemplarisch erläutert in meinem Aufsatz: „Glottz nicht so romantisch“ oder: Der Mythos der Medien als Methodologie des Studienerfolges. In: Uhlig, J, Herwig, R, Brodowski, M, (Hrsg.): Mein Wissen – unser Wissen!? Das Individuum zwischen Kooperation und Konkurrenz in der Informationsgesellschaft. LIT, Berlin 2007, S. 46-65

Power-Point-Darstellung ersatzweise dazu und keine Möglichkeit, mit Ihnen stärker dialogorientiert reden zu können.

Vielleicht beginnt es Ihnen zu „dämmern“, warum ich so ausführlich auf diese Frage nach der Vermittlung von Inhalten und Erkenntnissen, Fragestellungen und Diskussionszusammenhängen eingehe. Wir beziehen uns darin auf ganz bestimmte, seit Jahren gesetzte Stile und Standards, die sich aus der eigenen wissenschaftlichen Disziplin herausgeschält haben, die sich aber immer auch als Referenz gegenüber den anderen Darstellungs- und Vermittlungsformen zu profilieren müssen. Von daher wissen wir auch, wie schwierig es ist, heute auf einem Podium wie diesem zu stehen und zumindest mit jenen Persönlichkeiten eines Genres mithalten zu können, über dessen Veränderung wir heute diskutieren.

Nochmals: die beiden ersten Thesen

I. Im „Fernsehen“ sehen wir die Welt: Aus der Nähe.

II. Seit der Wiederentdeckung der Welt „als Scheibe“ sehen wir nicht mehr fern, sondern nah.

Als ich sie für diesen Vortrag so formuliert hatte, war mir zunächst selbst nicht klar, dass sie sich ganz offensichtlich auch auf die eigene hier eingangs geschilderte Kindheitserfahrung bei der ersten Begegnung mit dem Medium Fernsehen beziehen. Erst bei der weiteren Arbeit an diesem Text wurde dieses nach und nach klarer – und die Entscheidung umso schwerer, ob man denn auch dieses mit zum Gegenstand dieser Darstellung machen könne.

Dass die Antwort jetzt so eindeutig ausgefallen ist, hat damit zu tun, dass in dieser ersten durchaus prägenden Erfahrung eben jene Parameter nicht stimmten, mit denen heute der TV-Konsum so gerne beschrieben, ja „definiert“ wird. Meine eigene Fernsehfrühsozialisation war eben nicht jenes „lean back“, wie man es heute immer wieder und allerorten vorgetragen bekommt, sondern es war ganz und gar eindeutig: „bent forward“⁴: Mitten auf dem Teppich sitzend und so nah an diese Bildröhre heran kriechend, wie es nur eben möglich war. Um möglichst diskret wie direkt erfahren zu können, was die Welt, die gerade erst über die „Mattscheibe“ zur Erscheinung gebracht wird, im Innersten zusammenhält.

Diese Fernseher – entschuldigen Sie, wenn ich so auf diesem Thema herumreite – waren damals das, was die Rundfunkgerätehersteller in jenen Jahren gerne von ihren Radiogeräten zu behaupten versuchten, sie waren die wahren „Welt-Empfänger“. Das, was mir in der eigenen Wohnung der Eltern noch verwehrt, bzw. in Ermangelung eines solchen Gerätes gar nicht möglich war, das wurde durch das Verlassen dieser Wohnung und die Entdeckung dieses neuen Apparates – und dessen, was dieser wiederum an Entdeckungsmöglichkeiten anbot - erst möglich. Und das war von durchschlagender und nachhaltiger Wirkung.

In den letzten Jahren ist ja bis zur Unkenntlichkeit eines jeden guten Gedankens darüber diskutiert worden, warum die Programmangebote mit seiner Vermehrung und Privatisierung so „unendlich verflacht“ seien, und jetzt wird dieses noch überformt von dem durchschlagenden Buch von Thomas Friedman⁵ über eine Welt, die Dank all der neuen Kommunikations- und

⁴ Vgl. dazu: Krone, J: Alle auf Empfang? : Kommerzielles Fernsehen und die Ökonomie der Aufmerksamkeit. Nomos, (Schriften zur Medienwirtschaft und zum Medienmanagement 12) Baden-Baden, 2005.

⁵ The World Is Flat: A Brief History of the Twenty-First Century, Farrar, Straus and Giroux 2005, 488 Seiten
PS. Nicht zu verwechseln das Ganze mit dem durchaus authentischen „Rockroman“ von Frank Schäfer: „Die Welt ist eine Scheibe“.

Informationstechnologien fast schon wieder zu einer Scheibe geworden sei. Und dabei wird oft genug vergessen, dass die Einführung des Rundfunks zwei vorrangigen Zielen gegolten hat: der Unterhaltung durch die Aneignung der Freude sowie der Entdeckung durch die Aneignung der Welt.

„Im Rahmen der Digitalisierung der Übertragungswege und fortschreitender Entwicklung von Signal-Kompressionsverfahren stellen sich zum Teil gravierende Veränderungen für alle auf dem Fernsehmarkt beteiligten Akteure ein.“ So die Eingangsthese, mit der wir alle aufgerufen waren, über die Zukunft des Fernsehens nachzudenken.

Und meine erste Antwort ist ebenso – scheinbar – banal wie sinnfällig als Frage formuliert, die da lautet: Wie und wann und unter welchen Umständen hat jeder von uns zum ersten Mal eine Art von „Fernsehen“ erlebt, das nicht mehr in der Tradition des von uns allen als so selbstverständlich angenommenen Verhaltensmusters der „Couch-Potatoes“ stand?

[An dieser Stelle folgt eine kurze Umfrage im Publikum zu den folgenden 3 Themenfeldern:

- im privaten Bereich (zuhause oder bei Freunden) oder im öffentlichen (im Büro oder auf einer Messe)?
- auf einem anderen Endgeräte als dem Fernseher (Rechnermonitor, Leinwand, mobiles Endgerät, Handy oder PDA?)
- mit einem anderen Transport-Strom als der „Welle“: LAN, SAT, UMTS, DVB-T/H/S]

Vielleicht stellen wir die Frage an die hier zusammengekommene Runde noch einmal, und zwar so: Wann haben Sie vom Internet erstmals im Fernsehen erfahren? Und kannten Sie damals schon seinen Nutzen aus eigener Erfahrung und Praxis?

Die These lautet, dass die veränderte Wahrnehmung des Mediums Fernsehen in einem – wenn vielleicht damals auch so noch nicht erlebten – Zusammenhang mit der Entdeckung der Welt durch die Adern des Internets steht. Oder, wie ich es in meiner Skizze mit den folgenden Thesen formuliert hatte:

III. Lean back: Und uns wird die Welt vorgeführt | Bent forward: Und wir werden zu Entdeckern.

IV. Das IP-Protokoll: jetzt auch bekannt aus Film, Funk – und Fernsehen.

Aussagen über das Fernsehen als dem „Tor zur Welt“, wie hier eingangs aus der persönlichen Sicht geschildert, sind weder neu noch originell, aber sie sind ein fester Bestandteil des wissenschaftlichen Rezeptionskanons zu diesem Thema 6.)

Gehen wir davon aus, dass die Mehrheit von Ihnen selbst schon aktiver Internet-Nutzer war, bevor sie der erste Bericht darüber im Fernsehen erreichte – vergessen Sie bitte nicht, dass es auch heute noch viele Menschen gibt, für die nach wie vor dieses für uns schon längst nicht

⁶ Anstatt des vollen Literaturkanons an dieser Stelle ein weiterer Praxisbericht aus: „Ciao“ http://www.ciao.de/Offener_Kanal_Bremerhaven__Test_2252761 [getrackt am 5. 6. 2006 10:15 Uhr] über die Arbeit am und im Offenen Kanal in Bremerhaven [<http://www.ok-bremerhaven.de>] als dem „Tor zur Welt“ vom 13. Februar 2002, in der es gleich zum Eingang heißt: „JA ... das Tor zur Welt. Hoert sich im ersten Augenblick ein wenig komisch an, aber wenn man einmal bei einem Offenen Kanal Radio oder Fernsehen moderiert hat, dann weiß ein Jeder wovon ich spreche.“

mehr neue Medium immer noch so neu ist, dass von den „Segnungen des Internets“ nicht durch dessen Nutzung, sondern „lean-backward“ aus „Film, Funk und Fernsehen“ erfahren haben.⁷

Damit sind wir bei meiner fünften These, die den langen Abschied von einem Fernsehen als „brauner Ware“ zu tun hat und in die folgenden Frageform gekleidet ist:

V. Was passiert nach der Digitalisierung?

Bei allem Gerede und Rätselraten über das Fernsehen von Morgen, beim Spekulieren und Beschwören von Zukünften und Zukünftigem werden wir die Vergangenheit immer noch wie eine lange Schleppe mit uns herumführen: Und Inventionen wie das Farbfernsehen und das 16:9 Bildschirmformat sind vergleichsweise *easy-peasy-pieces* im Vergleich zu dem Paradigmenwechsel, in den dieses Medium demnächst hineingeworfen sein wird.

Während jeder von uns hier in diese Diskussion in der einen oder anderen Form mit eingebunden ist – oder sein wird, oder sein will –, erlaube ich mir aus meiner Erfahrung im Umgang mit all den jungen Internet-Konsumenten zu behaupten, dass dabei der Rahmen für den Blick – zurück wie auch nach vorne – sehr viel weiter gespannt werden müsste. Wer anderes als die Wissenschaft – und vielleicht die Kunst – haben dazu die Möglichkeiten, ja das Privileg dieses zu tun?

⁷ Aktuelle Daten für die BRD wurden dazu am 24. Juni in Berlin im Rahmen der Vorstellung des „(N)ONLINER Atlas 2008“ vorgestellt, einer Studie der Initiative D21, durchgeführt von TNS Infratest auf der Basis von 50.000 Interviews mit Unterstützung von Fujitsu Siemens Computers, Microsoft Deutschland, FIDUCIA IT AG, und der Deutsche Telekom AG

⁹ Zu erreichen unter der Telefonnummer 0221 3989225, der Fax-Nummer 0221 2827108 und unter der E-Mail-Adresse mira@sabeva.com – entnommen einer Pressmeldung der Universität Köln vom 21. November 2005

Wer anderes kann sich Jener annehmen, die als die schweigende Hinterlassenschaft eines Paradigmenwechsels nicht mehr in diese neue Zeit mitgenommen werden? Und wer anderes hat die Chance, sich schon heute darüber potenzielle Befindlichkeiten zu verorten, die vielerorts überhaupt noch nicht reflektiert werden? Und das, obwohl dieses gerade den öffentlich-rechtlichen Medieneinrichtungen dringend zu Gebote stehen würde.

Auch hier ein Beispiel aus eigenem Erleben: Als diese Frage im Rahmen der „Media Night“ der CDU im Konrad-Adenauer-Haus am 3. Juni dieses Jahres an einen der Intendanten der ARD gestellt wurde, blieb er dem Fragesteller jegliche Antwort schuldig, indem er stattdessen sagte: Die Positionen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks seien in der Verfassung unabhängig von der jeweiligen technologischen Veränderung festgelegt worden.

Wir, die Bürger, haben uns im Nachvollzug des demokratisierenden Oktroy der westlichen Alliierten dazu durchgerungen, ein Medium zu nutzen, das mit uns gereift ist – und das nur noch mit zunehmendem Alter häufiger genutzt wird. Wenn wir uns nicht trauen, über die Zukunft des Fernsehens in einem sehr viel weiteren und zeitlich offeneren Zusammenhang zu sprechen, ist diese Diskussion an sich vergebene Liebesmühe, ja ein Anachronismus.

Sie kennen die Daten von Mira Sabeva's⁹ Untersuchung am Forschungsinstitut für Soziologie an der Universität zu Köln, wonach in Deutschland die durchschnittliche Fernsehdauer der Personen ab 14 Jahren im Zeitraum von 1988 bis 2002 um eine Stunde von 2,5 auf 3,5 Stunden täglich gestiegen ist. Und wir wissen, dass dieser verstärkte Nutzungsanteil vor allem auf das Konto von Arbeitslosen, Alleinstehenden und Geringgebildeten geht. Und: dass ein Drittel der Fernsehzuschauer mit einer durchschnittlichen täglichen Fernsehdauer von 6,5 Stunden zu jener Gruppe der Vielseher gehört, die hauptsächlich aus Personen über 50 besteht. Selbst so

ein freches junges und inzwischen auch im „Ersten“ – wenn auch spätabends etabliertes Programm wie „Polylux“¹⁰ wird im Schnitt von Menschen gesehen, die – nach dem statistischen Mittel – 51 Jahre alt sind.¹¹ Und die Mehrheit der Zuschauer des ORF sind schon heute – einem nicht verstummenden On-Dit zufolge – im Schnitt über 60 Jahre alt.

Anders gesagt, die Zukunft des Fernsehen – oder was wir bislang auch immer darunter verstanden haben mögen – lässt sich erahnen, wenn wir eine Ahnung davon entwickeln könnten, wie sich die Welt der Medien in der Zeit nach ihrer Digitalisierung entfaltet haben wird. Mit uns und in uns. Als Konsumenten. Durch uns als Ingenieure und Produzenten. Dank uns als Finanzierer, als Politiker, oder als – wie schon gesagt – Wissenschaftler und Künstler.

Hier die drei folgenden Thesen:

VI. Aus dem „Fenster zur Welt“ wird ein Portal für aussenreferenzierte Binnenwelten.

VII. Die Formeln: „analog = passiv & digital = inter-aktiv“ gilt nur noch in der Zeit der Konversion.

VIII. „Heuschrecken-Fernsehen“: Wie wird unter dieser Maßgabe „TV-Kultur“ im digitalen Leben aussehen?

¹⁰ Diese Programm wurde mit Bedacht gewählt: Es wird Ende des Jahres 2008 den Sparzwängen des rbb – Radio Berlin-Brandenburg – zum Opfer fallen, zusammen mit dem rbb-Radioprogramm „Multi-Kulti“.

¹¹ Diese Zahl kommt aus einer etwa zum gleichen Zeitpunkt veröffentlichten Studie des Vermarktungsunternehmens von ProSiebenSat.1 SevenOne Media. Dort geht man davon aus, dass das Durchschnittsalter der öffentlich-rechtlichen Zuschauer von 1995 bis 2005 um weitere vier Jahre auf 58 Jahre gestiegen sei, während im Vergleich dazu das der Zuschauer der Privatsender durchschnittlich 15 Jahre jünger sei.

Das ebenso Irr-witzige wie Interessante an der Diskussion ist, dass „das Fernsehen“ in der Tat in der Zeit nach der Digitalisierung Aufgaben zu übernehmen und zu bewältigen haben könnte, bei denen sein Alter und das Alter seiner Zuschauer nicht von Nachteil, sondern von Vorteil wären: Niemand sonst verfügt über ein solches „Archiv“ von Erfahrungen und Sendungen, wie es die „Alten“ und die alten „Anstalten“ – wie sie heute immer noch heißen – haben. Anstatt die Alten in den Seniorenverwahranstalten vor den Fernseher zu setzen sollte man sie lieber auf die Sendeanstalten loslassen, ihnen den freien Zugriff zu deren mehr und mehr digitalisierten Archiven gewähren und im Verbund mit ihnen diese Dokumenten als Zeitzeugen ihre Lebens erneut Rede und Antwort geben lassen.

Wenn man die drei hier vorgetragenen Thesen in einer einzigen Aussage zusammenfassen wollte, würde diese in etwa so lauten: Das Fernsehen wird mehr und mehr seine Funktion „Fenster zur Welt zu sein“ mit dem Internet teilen müssen und sogar Gefahr laufen, diese im weiteren Verlauf der Zeit Zug um Zug ganz und gar zu verlieren - es sei denn, es gelänge ihm, wie ein „*was-ist-das*“-Fenster einen attraktiven Blick zurück in die analoge Welt zu gewähren. Nicht aus Sentimentalität oder um Ressentiments zu pflegen, nicht der Nostalgie oder der „Nonliner“ wegen, sondern weil die Schätze der „analogen Welt“ für die Zeit nach der Digitalisierung neu gehoben werden müssen: Inmitten von ebenfalls bis dahin vollends digitalisierten Sendeanstalten. Das Fernsehen der Zukunft muss den Ruf nach „*Back to the Roots*“ verbinden mit dem digitalen *grassroot-level*-Bewusstsein jener Menschen, für die das Fernsehen als Referenz für ihr eigenes Leben so gar nicht mehr existiert, die nicht mehr „fernsehen“, sondern mit Haut und Haar die Herausforderung des Lebens in einer globalisierten Welt haben annehmen müssen – und wollen: Für die das Abenteuer der Weltumrundung sofort

umgesetzt und nach dem „ping-ping“ ihres *IP-Ping-Protokoll-Stacks* schon nach wenigen Sekunden wieder beendet sein kann.¹²

Die vorletzte These lautete:

IX. „Nichts ist Unmöglich?“. Was sind die Konventionen der neuen Konvergenz?

Man kann die Frage auch anders stellen und an das Publikum in doppelter Weise richten:

A: „Was wird die Tagesschau als Referenz des TV-Zeitalters ersetzen?“ Und:

B: „Wird es solcher Referenzen in Zukunft noch bedürfen - und wenn nein, warum?“

Eine noch viel weitergehende Frage würde lauten: Hat sich vielleicht jemand schon mal darüber Gedanken gemacht, wie eine solche Referenz wie die Tagesschau oder der Tatort in einer ganz und gar digitalisierten Medien-Umgebung aussehen – und wie sie sich anhören – würde?¹³

¹² Auf dieses Thema wurde mit zwei Filmen reagiert, an deren Zustandekommen der Autor als Fachberater und Koproduzent wesentlichen Anteil hatte. Sie wurden ab dem 15. Februar 2008 bei der Deutschen Welle unter dem Titel: „Die reale Reise ins Web 2.0“ bzw. in der englischen Fassung als „A Real Voyage into the Virtual World of Web 2.0“ und am 24. April im ZDF-Infokanal unter dem Titel „A Real Voyage into the Virtual World of Web 2.0“ ausgespielt.

¹³ Wird dieses ein virtueller Muezzin sein, die allmonatliche Pilgerfahrt in ein *D-Light-House* der *Perma-Screen* auf der eigenen Bille - oder der Grabstein mit inkorporiertem Videodisplay?

Wer sich in Zeiten der Konvergenz weiterhin eines kategorialen Bezuges bedienen will, der sollte zumindest den Mut haben, nicht länger diese Scheindiskussion zwischen dem *lean-forward*- und dem *lean-backward*-Medium am Leben zu erhalten. In der Zukunft ist es nicht die entscheidende Frage mehr, ob „das Fernsehen“ noch aus Fernsehern kommt oder auf einem EDV-Bildschirm konsumiert wird. Dass der Fernseher schon heute längst nichts anderes mehr ist als ein Rechner, zeigt die immer mehr in Mode kommende Display-Technologie. Das T-Home-Traumpaar ist kinderlos, sie hält ihn im Arm während er die Hand am Laptop hat, der ebenfalls mit auf dem Bett Platz gefunden hat. Spätestens der Versuch der EDV-Visualisierung mit Microsoft Vista macht deutlich, dass heute das multimediale Element auf dem Rechner wichtiger zu werden scheint als seine eigentliche Rechenleistung... Vielleicht ist Ihnen, liebes Publikum, die Prognose einsichtig, nach der es in Zukunft nur noch die folgenden sinn-optischen medialen Schnittstellen geben wird: die der Projektion(en), der Bildschirme aller Art, und die die der mobilen Displays.

Die Welt der Projektion wird sich dabei in ihrem analogen Rückbezug auf die Kinoleinwand und die Bühnensituation eines Theaters und / oder Konzerthauses beziehen ¹⁴, die Welt der Screens wird nach LED- und LCD, nach 16:9 und *superglare* noch viele weitere technische Neuerungen erleben, um die Erlebnisdichte im Umfeld dieser Technologie weiter zu steigern – wobei sie sich von dem Mythos des Fernseher als Möbelstück ebenso absetzen wird wie von dem des Computers als *numbercruncher*. Und in der Welt der mobilen Displays wird solange das Allerkleinste als „das Größte“ gepriesen werden, bis man schließlich eine vierte Kategorie entdeckt und für den Massenkonsum eingerichtet haben wird:

¹⁴ Zumal in der digitalen Projektion die 3-D-Welten ein integraler Bestandteil sein werden

die Welt der virtuellen Wahrnehmung in einem dreidimensionalen Bildraum. Von dem seit langem - aus dem Fernsehen - bekannten *Holodeck* inspiriert bis hin zu jenen Formen virtueller Welten ¹⁵ weiterentwickelt, die wir – einst von Büchern und in Träumen provoziert – „demnächst“ als die ultimative Form des Fortschritts - des Fernsehens? – werden erleben können .

< Anmerkung des Herausgebers: Wäre dieser Vortrag an diesem Tage so gehalten worden, dann wäre diese zeitgleich geschehen zu der aus diesem Anlass ausgelegten Ausgabe von „e-media“, in der es auf der Seite 73 der Ausgabe 23/08 zu einem Foto aus dem CNN-Studio heißt: „Außenreporterin Jessica Yellin in Chicago wurde als „Hologramm“ ins Studio nach New York „gebeamt“. Für den Technik-Stunt wurden die 35 Kameras am Drehort mit den Kameras im New Yorker Studio in Echtzeit synchronisiert. www.cnn.com/video (Suchbegriff: „hologram reporter“) >

Auf dass wir dabei – auch das sei zum Abschluss der Diskussion um die Zukunft des Fernsehens doch noch kurz erwähnt – wir das Radio nicht vergessen sollten. Es war schon zu Urzeiten ein Wegbereiter des Fernsehens. Und könnte es auch in Zukunft bleiben, wenn wir uns nur einmal in der Geschichte der analogen Welt von Welle und Äther ein wenig umhören würden. Dabei sei, der fortgeschrittenen Zeit für das Verlesen dieses Textes geschuldet, dieser höchst interessante wie komplexe Prozess in der Form eines Zitates komprimiert, ja, fast kolportiert: mit einem Vierzeiler von Karl Kraus, den er „Stoßseufzer einer Konzertdirektion“ genannt hat und sich so ver-liest:

¹⁵ Grenzerfahrungen. In: Lober, A. (Hrsg.): Virtuelle Welten werden real. Second Life, World of Warcraft & Co: Faszination, Gefahren, Business. dpunkt [Telepolis / Heise], Heidelberg, 2007, S. 87-104

In allen Sälen ist Ruh'.
In allen Häusern spürst du
Radiogebrauch.
Warte nur, balde schließe ich auch.

[Wenn gut in der Zeit, kann noch der nachfolgende Text ergänzt werden:]

Kehren wir aber - zum Schluss - zurück auf den Boden der Tatsachen. Und zitieren wir abschließend noch jene beiden eingereichten Thesen, in denen von der nächst-liegenden Zukunft dessen gesprochen wird, was wir heute noch Fernsehen zu nennen pflegen.

X. IP-TV. Ein altes Medium in neuen Schläuchen verlangt nach neuen Prosumenten: Uns!

Die Erfindung einer Neuen Technologie führt immer wieder zum Erwachen alter Wünsche und – ja, sagen wir es ruhig – von Mythen über die Medien, die zunächst von der Wirklichkeit sogar vordergründig erfüllt und letztendlich dann doch nicht zu den gewünschten – oder befürchteten – Veränderungen beigetragen haben. Erinnern Sie sich noch an all die Hoffnungen, die in Bezug auf die Demokratisierung des Fernsehens mit der Tatsache verbunden wurden, dass man „Filme“ in Zukunft mit einem Videogeräte würde aufzeichnen und ohne Schneidetisch würde herstellen können? Oder erinnern Sie sich noch an die Schreckensrufe, als in Deutschland mit dem Privatfernsehen auch die Offenen Kanäle eingeführt werden sollten? Und jetzt das Internet: Hat es wirklich zu einer Demokratisierung der Verhältnisse – wie von

uns allen sicherlich erwünscht – beigetragen? Oder die jetzt anstehende Ablösung der 35mm-Rolle im Kino durch die digitale Distribution und Projektion ¹⁶: Wird dieses wirklich die derzeit bereits im Arthouse-Kino erprobte größere Unabhängigkeit von den Blockbustern aus Hollywood mit sich bringen?

Die – zugegebenermaßen eher kritisch pessimistische – Quintessenz dieser Thesen ließe sich vielleicht in der folgenden Hypothese zusammenfassen:

Das Fernsehen der Zukunft ist überall. Aber wo ist der Menschen? Die Uferlosigkeit von TV-Angeboten im Netz ist noch kein Indiz für das erfolgreiche Aufbrechen der Broadcaster zu neuen Ufern.

[Wenn immer noch Zeit bleibt, können diese Ausführungen noch durch den folgenden Text ergänzt werden:]

Wir wissen, dass wir heute alle „Broadcaster“ werden und als solche gefunden werden können: Den „Google“s und „YouTube“s dieser *Brave New World* sei „Dank“. Aber was würde es uns nützen, wir hätten damit die ganze Welt versponnen und doch Schaden genommen an unserer Seele?

An was bitte, an unserer Seele? Warum denn bitte jetzt noch bitte dieses verbale Post-Scriptum-Provokation als „Abspann“ zu diesem Vortrag?

¹⁶ Das Licht geht aus im Licht-Spiel-Haus. In: Kloock, D. (Hrsg.): Zukunft Kino. The End of the Reel World. Schüren, Schüren, Marburg, 2007, S. 258-273

Weil wir, und nur wir, verehrte Anwesende, hier und jetzt vor Ort die Chance haben, nicht nur Texte vorzutragen und allein mit unseren Wortbildern zur Geltung zu bringen, sondern weil wir hier vor Ort auch die Chance haben, darüber auch gemeinsam reden, uns dem Dialog zu stellen. Und das als reale Personen, mit Leib - und Seele.

Das Fernsehen ist immer schon ein probates Mittel gewesen – und das ganz im Gegensatz zur Projektion und zum Bühnenraum – um als Einzelne, als Einzelner gegen die Vereinsamung anzukämpfen: vom Baby-Sitter (*bent forward*) bis zum Senioren-Tröster (*lean backward*). Wir dagegen haben hier die Chance, nicht nur über das Fernsehen, seine Zukunft und seine inhärente Geschichte zu reden, sondern auch gemeinsam darüber zu sprechen. Nutzen wir also diesen Dialog – und die nächste Kaffeepause!

Vielen Dank – und das jetzt dann doch am Schluss ganz ohne „wenn und aber“ – für Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit!